

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Pophäuser von Teningen. Geschichtliche Erzählung von W. Karl,
Pfarrer

[urn:nbn:de:bsz:31-335901](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335901)

Der Popphäuser von Teningen.

Geschichtliche Erzählung von W. Karl, Pfarrer.

1. Kapitel.

Hoher Besuch im Haus!

Es war ein erquickender Herbsttag im Oktober des Jahres 1610: sommerlich warm und sonnenvoll, dabei weich und windstill. Lustig arbeiteten die Bauern in den reich behangenen Nebeln, den vollen Ernteseigen einsammelnd. Denn wir befinden uns im gepriesenen Breisgau, im uralten Weinland.

Auf der Landstraße, die von Breisach her am den Kaiserstuhl herum über Bödingen, Schistetten, Rimbürg, Teningen und Emdendingen nach der Feste Hachberg führte, am Regierersitz der Baden-Durlachischen Markgrafschaft Hachberg, ritten zwei Herren auf Teningen zu: ein älterer, aber noch stattlicher Mann, vornehm gekleidet, im spanischen kurzen Mantel und hohen, kleinen Samthut. Doch trug er den Bart nicht neuhaardisch spitz, sondern er ließ ihn in zwei fallenden braunen Zapfen bis tief auf die Brust herabfließen; der andere war ein jünger, blonder Herr, ritterlich gekleidet, mit vermüthigem Gesicht und aufgedrehtem, verwegendem Schnurrbart. Ihm folgte ein bewittener Knecht, der noch ein Packpferd mitführte; es war beladen mit zwei großen gefüllten Ledersäcken. Der hübsche Ritter, der seinem Dialekt nach aus Norddeutschland kam, hatte den älteren Herrn zwischen Schistetten und Rimbürg im flotten Trab eingeholt, höflich nach Weg und Steg befragt und durch diese bequeme Einleitung ihn in eine leichte reisefameradschaftliche Unterhaltung verwickelt. Vorge stellt hatten sich die Herren nicht, noch weniger einander nachstand und Namen befragt. Das war damals nicht üblich und schicklich.

In Teningen, nicht weit vom Eingang am Ort, lag damals ein großer Bauernhof wohl der alte Fronhof eines reichen Klosters in der Umgebung. Hier, vor dem hohen, stolzen Thor, neben dem aber auch ein kleines Pförtlein bescheiden und traulich zum Eintritt diente, hielt der ältere Reiter plötzlich sein Pferd an. „Und nun wäre ich zu Hause.“

Nach der schönen gastfreundlichen Sitte der Zeit, die sich aber in manchen Gegenden bis heute erhalten hat, mußte nun der junge Fremde erwarten, daß sein Reisebegleiter ihn aufforderte, bei ihm einzukehren. Aber dieser schien die Sitte nicht zu üben. Er reichte dem Ritter freundlich die Hand entgegen — zum Abschied.

„Gott gebe Euch glückliche Reise!“
Ueberrascht zögerte der Fremde einen Augenblick, in die Hand einzuschlagen.

„Mein Herr! Ich danke Euch!“ sagte er nicht ohne Befremden.

Das ernste, geschlossene Gesicht des härteren Reiters verfinsterte sich fast zu feindseligem Ausdruck. Doch richtete er sich im Sattel auf.

„Mein Herr! Glaubet nicht, daß ich nicht wisse, was sich gebührt. Aber ich fürchte, meine Einladung könnte Euch erschrecken.“

„Mich? Mich hat noch nichts erschreckt. Nicht einmal der Türke.“

Da sah der alte Herr den jungen fest ins Auge; mit solch furchtbarem Ernst, daß der Ritter Kraft anwenden mußte, um dem durchbohrenden Blick Stand zu halten.

„Mein junger Herr! Heute seid Ihr mit einem seltsamen Mann geritten — Herr! Ich bin der Scharfrichter von Teningen, der Landes-scharfrichter der Markgrafschaft Baden-Durlach.“

Nun prallte der Junker aber doch zurück.

„Wollt Ihr also bei mir einkehren, so seid in meinem Hause willkommen!“

Schon zog der Ritter am Zügel seines Pferdes, um es zurückzuhufen und schleunigst abzureiten. Da flog das kleine Hofpfortchen auf und ein hübsches, braunhaariges Mädchen von etwa zwanzig Jahren sprang heraus:

„Vater! Vater! Seid Ihr schon wieder da? Liebster Vater . . .“

Jetzt bemerkte sie erst den fremden Herrn. Ihr reizendes Gesichtchen übergoß sich rot. Der Ritter nahm höflich das hohe Hütchen ab und verbeugte sich tief, wie vor einem Edelräulein. Dann wandte er sich zu dem Vater:

„Mein Herr! Eure freundliche Einladung nehme ich mit herzlichem Danke an.“

„Ihr seid in meinem Hause willkommen!“

Bald sah der fremde Ritter — hier ein seltsamer Gast — in der reich ausgestatteten, ganz städtisch anmutenden Stube am Tisch des Scharfrichters von Teningen. Die anfängliche Befangenheit aller Tischgenossen wußte der weltgewandte Mann sehr rasch zu bannen. Der lebhafteste Braunschweiger übernahm gern die Kosten der Unterhaltung, die durch seine feine norddeutsche Sprachweise noch an Reiz gewann. Er nannte sich Ritter Justus von L. aus Braunschweig und wollte nach einem Besuch bei obersächsischer adligen Kriegskameraden auf der Heimreise noch bei verschiedenen kleinen Fürstenthümern einkehren; unter anderen auch auf Schloß Hachberg, wo sich damals der Markgraf von Baden-Durlach vorübergehend aufhielt. Trotz seiner Jugend war der hübsche Junker bereits weit gereist, hatte auch schon gegen die Türken gekämpft, bei denen er nach einer schweren Verwundung sogar in Gefangenschaft geriet. Kurz, er war ein interessanter Mensch, dabei ein stattlicher Kerl, und wußte mit den Menschen umzugehen. Sein Verhalten gegen die Fa-

mitgliedern, besonders gegen Frau und Tochter, war von vollendeter ritterlicher Artigkeit. Es wurde spät, bis man sich von dem Gaste trennte und der Hausherr ihn in seine Kammer geleitete. Anna war schon längst zu Bette gegangen. So standen sich die Eltern in der gefästelten Stube noch einen Augenblick allein gegenüber. Frau Margarete hatte von der langen Unterhaltung einen fröhlich heißen Kopf bekommen; der Hausherr war fellsam bleich geworden; doch seine sonst so achtsame Frau merkte es diesmal nicht. In glücklicher Aufregung fragte sie:

„Ist das nicht ein prächtiger Mensch? Einen solchen Junker habe ich noch nie kennen gelernt.“

„Dann sei froh! Ich kenne diese Vögel nur allzugut. Der Mann ist gefährlich, und er will es sein.“

Margarete machte ein erstauntes Gesicht. „Gefährlich? Wem? Ich bitte Dich! Wem?“

Der Hausherr wurde sehr ernst.

„Wem? — Margarete! Hüte dein Kind!“

Frau Margarete sank auf einen Stuhl.

„Mann! Was redest du für Zeug? — Hans! Ist das dein Ernst?“

„Hüte deine Taube! Der Marder ist im Schlag!“

„Aber . . . aber . . .!“ Die runde Frau rang mit dem Atem. „Anna hat ja kein Wort mit ihm geredet, und er keines mit ihr.“

„Beides hätte sich auch nicht geschickt unter jungen Leuten, wenigstens nicht nach deutscher Sitte.“

„Aber Anna ist ja noch so harmlos wie ein Kind.“

„Gerade deswegen! Gerade das unerfahrene Reh wird am leichtesten des Wolfes Beute. Dieser Junker hätte das Haus eines Scharfrichters nie betreten, hätte er nicht am Tor unsere Tochter gesehen. Schau dem Mann in die Augen! Das sind lichterliche Augen — und ihm gilt eines Scharfrichters Tochter als vogelfrei.“

„Mann! Liebster Mann!“

„Margarete! Glaube mir: es gibt Männer, die haben vom Teufel Gewalt bekommen über die Weiberherzen. Mögen sie uns Männern noch so ekelhaft erscheinen, Puppen, häßlich, im Blut verseucht durch schreckliche Krankheit: es macht alles nichts. Sie haben Zaubergewalt über die Weiber. Einer von diesen ist der Junker — und der ist auch noch hübsch dazu. — Mutter! Hüte dein armes Kind! Ich habe in Annas Gesicht gelesen. Ich weiß genug.“ —

Margarete rang die Hände. „Nun aber ins Bett. Ich bin todmüde, wie ich in meinem Leben noch nicht war. Ich weiß nicht, was in meinem Blut umher-schleicht.“

Der Tag darauf war ein Sonntag. Nach der üblichen feierlichen Hausandacht, an der anscheinend alle Glieder des Hauses teilnahmen, ging man in die Kirche. Der Haus-

herr nahm den Gast mit sich in die besten Stühle, in denen der Vogt und zwölf Richter saßen. Alle machten den den zuletzt Gefommenen eilig und reich Platz — aber der Junker merkte wohl, es nicht aus reiner Ehrerbietung gegen Heydenreich geschah. Der Scharfrichter feinen der Männer an, als er eintrat und sich niederließ. Finster und in herrlicher Nachbarkeit saß der hochgewachsene Major wieder in spanischem Mantel, hohem Scharfrichterhut, die Seite mit einem Tegen bewehrt. Anna trotzig unter den Bauern, die hie und hie neugierige Augen nach dem Fremden, schaute und verflohlene Blicke nach dem Scharfrichter schickten. Noch ehe das erste Lied aus war, galt es in der Kirche als an gemacht, der Fremde sei ein Bewerber die reiche und schöne Anna Heydenreich.

Anna saß unter den Dorfmädchen, städtisch als bäurisch gekleidet. Oben, auf plumpen Emporen, stand ein auffallend hübscher und stattlicher, schwarzäugiger Bürsche und starrte unverwandt bald auf den Ritter, bald auf Anna. Das war Heinrich Sebold, der junge Müller. Man wußte von ihm, daß er der Anna Heydenreich gut und auch öfters ihr zu Gefallen ging, aber noch kein Zeichen ihrer Neigung erhalten hatte. Schadenfroh schauten nun die Mädchen bald auf den vornehmen Fremden, bald auf den unglücklichen Liebhaber da oben, der fertig brachte, alle die hoffnungsvollen Dorfmädchen zu verschmähen und einer Scharfrichterstochter nachzulaufen. Nun also befand er endlich seinen verdienten Lohn. Ein vornehmer Fremder hatte den Bauer zu Schimpf und Schande ausgestochen.

Der Pfarrer, Herr Valthasar Hochwieser aus Memmingen in Schwaben, schwärmte über den wunderbar schönen Text aus dem hohen Liede:

„Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz Und wie ein Siegel auf deinen Arm! Denn Liebe ist stark wie der Tod, Und ihr Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme

Daß auch viele Wasser nicht mögen Die Liebe auslöschten, Noch die Ströme sie ertränken. Wenn einer alles Gut in seinem Hause Um die Liebe geben wollte, So gälte es alles nichts.“

Natürlich deutete der Prediger diesen Preis der Liebe auf die heilige Sehnsucht die Christi nach seiner Braut, der Kirche. Ansehen, aber deutete die Worte anders. „Ihre Glut ist feurig, und eine Flamme des Herrn.“ Diese Glut brannte seit gestern in ihredern Seele. War es eine sündige Glut? Köstliche eine Flamme des Herrn.

Zum erstenmal in ihrem bisher strahlenden abgeschlossenen und ängstlich vor der gehüteten Leben war sie mit einem jun-

aus ihre
um erst
einiger
landen
Soldat
ehilfe
hon la
ern au
sich niederk
Finster und in herrlicher
Nachbarkeit saß der hochgewachsene Major
wieder in spanischem Mantel, hohem Scharfrichter
hut, die Seite mit einem Tegen bewehrt. Anna
trotzig unter den Bauern, die hie und hie
neugierige Augen nach dem Fremden, schaute
und verflohlene Blicke nach dem Scharfrichter
schickten. Noch ehe das erste
Lied aus war, galt es in der Kirche als an
gemacht, der Fremde sei ein Bewerber
die reiche und schöne Anna Heydenreich.

Anna saß unter den Dorfmädchen, städtisch als bäurisch gekleidet. Oben, auf plumpen Emporen, stand ein auffallend hübscher und stattlicher, schwarzäugiger Bürsche und starrte unverwandt bald auf den Ritter, bald auf Anna. Das war Heinrich Sebold, der junge Müller. Man wußte von ihm, daß er der Anna Heydenreich gut und auch öfters ihr zu Gefallen ging, aber noch kein Zeichen ihrer Neigung erhalten hatte. Schadenfroh schauten nun die Mädchen bald auf den vornehmen Fremden, bald auf den unglücklichen Liebhaber da oben, der fertig brachte, alle die hoffnungsvollen Dorfmädchen zu verschmähen und einer Scharfrichterstochter nachzulaufen. Nun also befand er endlich seinen verdienten Lohn. Ein vornehmer Fremder hatte den Bauer zu Schimpf und Schande ausgestochen.

Der Pfarrer, Herr Valthasar Hochwieser aus Memmingen in Schwaben, schwärmte über den wunderbar schönen Text aus dem hohen Liede:

„Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz Und wie ein Siegel auf deinen Arm! Denn Liebe ist stark wie der Tod, Und ihr Eifer ist fest wie die Hölle. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme

Daß auch viele Wasser nicht mögen Die Liebe auslöschten, Noch die Ströme sie ertränken. Wenn einer alles Gut in seinem Hause Um die Liebe geben wollte, So gälte es alles nichts.“

Natürlich deutete der Prediger diesen Preis der Liebe auf die heilige Sehnsucht die Christi nach seiner Braut, der Kirche. Ansehen, aber deutete die Worte anders. „Ihre Glut ist feurig, und eine Flamme des Herrn.“ Diese Glut brannte seit gestern in ihredern Seele. War es eine sündige Glut? Köstliche eine Flamme des Herrn.

Zum erstenmal in ihrem bisher strahlenden abgeschlossenen und ängstlich vor der gehüteten Leben war sie mit einem jun-

die bedrückt und den den und reich wohl, tigung ge- scharfrichter eintrat u- rrischer wehrten selten wieder heim. Sie dankten es eine Ma- hrem Vater nicht, daß sie Söhne eines hem Sp- scharfrichters waren.

Anna liebte sie und ihren Vater. Sie liebte ihn, schenkte seine Gedanken. Er war der erste laune wohlhabende als anen Scharfrichter- werber ers Sohn, hatte reich. Schulen und so- chen, mer die Universi- ten, auf die bejucht. Aber auffaller- s sichtbar- war äugig- begabung und bald auf- ähnlichen Flei- ar Heine- kam er nicht wußte v- rwärts. Seine ich gut w- Herkunft ver- ging, ab- loh ihm den g- erhalt- äheren Umgang die Mäde- mit Studenten en, bald d- Professoren. ben, der- alle Ver- suche, die un- sichte- bare nauer zu durch- rechen, die ihn also bet- on der ehr- baren Welt s- hied, wa- en verg- ebl- ch.

Verzweifelt war er endlich in sein Vaterhaus zurück - und wurde Scharfrichter. Doch wenig- ens ein Trost- alle dem be- hämten Herzen werden. In der Stadt Nürnberg fand er ein

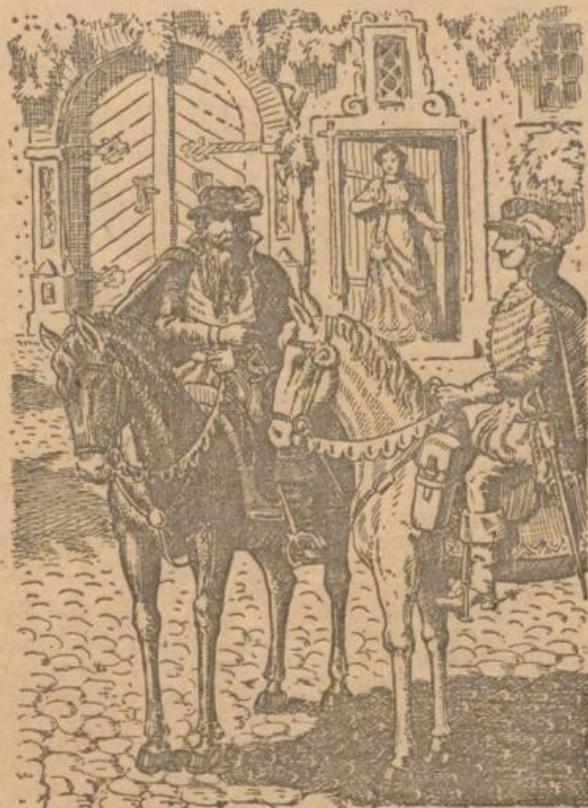
luges Mädchen, eine Gerberstochter, die den inneren Wert des einsamen Mannes er- annete, die den Mut fand, den rüstigen bösen hungen zu troken und eines Scharfrichters Weib zu werden. Allerdings war ja der Scharfrichter nicht verfehmt, nicht ehrlos. Er

gehörte zu den bestallten Richtern und hatte die Sehnsucht die Hinrichtung mit dem Schwert zu voll- rhen. Ansehen, eine Todesstrafe, welche aber nicht Ihre W- s ehrlos galt. Ehrlos war nur der Herrn. Fenster, dem das Hängen, Spießen, Pfählen, en in ih- kädern, Foltern usw. oblag. Aber die tut? N- ehtliche Meinung oder Achtung, d. h. Achtung machte zwischen den beiden s- her fre- ständen keinen sehr großen Unterschied. Ob- r der W- nem junge-

wohl es nach dem Gesetz verboten war, den Scharfrichter so etwas wie Ehrlosigkeit fäh- len zu lassen, wollte doch niemand gern mit ihm und seiner Familie zu tun haben. Man betrachtete alle mit feindseligem Grauen.

Frau Margarete hatte die geistige Kraft, über diese Vorurteile wegzusehen. Sie verehrte ihren Mann und er vergalt ihr es mit unendlicher Liebe. Allerdings nahm Hans Hendenreich unter seinen Amtsgenossen wohl auch eine einzigartige Stellung ein. Nicht selten wurde er in sthlichen Gerichts-

sachen nicht nur vom Landvogt um seinen hochge- schätzten Rat be- fragt, sondern auch außer Lan- des berufen, be- sonders von Reichstädten aus. Gar man- chen Unschuldigen hatte er schon durch seine große Klugheit und Ge- wandtheit vom Tode errettet, oder einen ver- stockten Schuldigen auch ohne Folter zur Buße und zum Ge- ständnis und da- mit zu einem ver- söhnten und sel- gen Abs- iden gebracht. Es war doch merkwürdig, daß der Name dieses Mannes von Polen aus, wo er zuerst an- gestellt gewesen war, bis nach der Markgrafschaft Baden drana und den Fürsten des Landes bewog, ihn in sein Ge- biet zu berufen.



Herr! Ich bin der Scharfrichter von Teningen . .

Anna verehrte den Vater wie es der treue Mann um seine Tochter verdiente. Ihm dankte sie ja auch alles Gute, das in ihrer Seele war. Diesem Vater Freude zu berei- ten, schien ihr die eigentliche Aufgabe ihres Lebens zu sein.

Aber nun störte es in ihrem jungen Herzen. Sie wußte, es sei des Vaters heim- licher Wunsch, daß sie des Müllers Frau würde. Warum auch nicht? Der schwarz- lockige, schwarzäugige Heinrich, einer braven frommen Witwe einziger Sohn, war zweifellos ein Mann, der nicht nur durch seinen Wohlstand ein Mädchen glücklich machen konnte. Auf wen sollte die Scharfrichters- tochter auch noch lange warten? Doktoren

oder Magister würden wohl keine kommen. Wenn also ein so redlicher Freier sie begehrt, weshalb sollte sie ihn abweisen?

Aber Anna hatte es bisher noch nicht über sich gebracht, dem Müllerheirich freundlicher zu begegnen als andern jungen Männern. Es presfierte ihr nicht. Dann war sie trotz ihrer Jugend erfahren genug, um auf den Verdacht zu fallen, auch der junge Müller sehe bei einer Scharfrichterstochter mehr auf das Geld und Gut als auf anderes.

Nun aber drang der fremde Gast, wie das zuweilen so geht, mit zauberischer Gewalt tief in ihre Seele ein. Das Bild des Bauernburschen verblaßte zum weifen Schatten. Nicht weil der törichte Hochmut sie plagte, eines Mitters Frau werden zu wollen. Sie wußte ganz genau, daß das unmöglich war. Aber die Liebe ist stark wie der Tod. Und ihr Eifer ist fest wie die Hölle; daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie ertränken.

Von der Predigt des wackeren Schwaben hörte sie kein Wort.

Am Sonntag nachmittag spazierte die Familie Heydenreich mit ihrem Gaste nach Rödningen in das umfangreiche Rebgut, das ihr gehörte. Der Ritter wagte es jetzt, Anna anzureden. Bald sprach er nur noch so, als ob er alles ihr sagte. Der Vater wurde immer finsterner; Mutter Margarete wandte alle Kunst auf, ihn heiter zu stimmen. Vergebens! Und dabei wurde sie selbst in den Gast immer stärker, echt mutterhaft verliebt.

Auf dem Heimweg holte die Familie ein angetrunkenen Mensch ein, den der Ritter schon einmal von seinem Fenster aus an der Stalltür des Heydenreich'schen Hofes hatte stehen sehen. Es war ein fürchterlicher Kerl, vierschrötig, von plumpem ohnenhaftem Körperbau, von widerwärtig rohem Gesichtsausdruck. Grinsend wie ein Teufel stolperte er ohne Gruß vorüber.

„Wer ist dieser Mensch?“ fragte der Ritter.

„Er heißt Popphäuser,“ antwortete der Hausherr verlegen.

„Wie? Popphäuser? Ein seltsamer Name.“

„Er stammt von Poppenhausen in Franken.“

„Was ist das für ein Scheusal?“

Heydenreich sagte sich zusammen.

„Es ist der Henkersknecht.“

Nun wußte der Ritter genug. Das also war eines dieser satanischen Tiere in Menschengestalt, die mit Wollust das entsetzliche Handwerk trieben, die armen Opfer der grausamen Justiz zu soltern, zu pfählen, zu verbrennen, zu rädern, zu spießen? In diesem Ungeheuer wohnte kein Herz, kein Mitleid, kein menschliches Gefühl mehr, sondern nur teuflische Lust an fremder Qual.

Und mit einem solchen Unmenschen hauste der Ritter Justus unter einem Dache! Warum? Weil ihn ein Liebesabenteuer reizte. Wie würde diese Geschichte wohl ausgehen?

2. Kapitel.

Die schwere Not im Haus.

Am Abend dieses prächtigen Sonntag stand Anna im dunklen Garten und schau zu den Sternen auf. Tränen tropften die Asten nieder, die sie durch die schlauen Finger gleiten ließ. Halbblau sagte sie sich hin:

„Daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen, noch die Ströme sie tränken.“

„Maria und Josef! Ha! Wer ist das Starke Arme hatten sie von hinten umschlungen. Heiße Küsse brannten auf ihr Nacken. Rasch ahnte sie, wer es war. Nach einem kurzen, schwachen und dann vergeblichen Versuch, sich loszureißen, ließ sie schwer und hastig atmend, an allen Gliedern des schönen Leibes zitternd, an der Brust des geliebten Mannes. Sie erwiderte seine Küsse. Es waren die ersten, die sie von einem fremden Mann empfing. Sie wirkte berauscht wie starkes, süßes Gift. Warum nicht mehr Herrin ihrer Seele. Der Wolf hatte das Reh in den Krallen. Er und es war ihm unerwartet leicht geworden, die liebliche Beute zu fangen. O Menschenseele!

„Anna!“ flüsterte der Ritter, „Stehe meines Herzens! Ehe ich morgen reise, sage dich noch einmal sehen und sprechen! Sage mir nur wo? — Anna! Süßes Kind! Wenn heute die Turmuhr Mitternacht schlägt, so stehe ich vor der Tür deiner Kammer. Dann . . .“

„Anna! Anna!“ freischte die Stimmgabel der Mutter entgegenvoll durch das Gitter, dann durch das Fenster: „Anna! Wo bist du? Anna! Anna! der Vater stirbt! O gefeilter, barmherziger Gott! Anna! Warum er? Warum kommst du nicht?“

Anna, aus ihrem Liebestraum jäh empor geschreckt, gab dem Junker einen Stoß, daß dieser fast rücklings hinfiel. Dann stürzte das Mädchen in raschen Sprüngen bis die Hand an die Haustür. Hier wollten ihr die Knie weichen. Aber sie raffte sich auf, drückte die Hand fest aufs pochende Herz und stieg langsam die Treppe empor ins Schlafzimmer der Eltern.

Totenbleich lag der Vater in den weissen Rissen. Seine dunklen Augen suchten ihn irr im Zimmer umher. Anna sank laut weinend vor dem Lager nieder, des kalten kalte Hand mit ihren Tränen nezend.

Sie war gerettet. Gott hatte sie im letzten Augenblick vom Abgrund weggerissen. Aber um welchen Preis? Um den Preis des wertvollen Lebens des geliebten Vaters? Anna! Anna! Was hast du gethan?

Nun begann die Schreckensnacht der Scharfrichterhaus. Der Vater, der sich den ganzen Tag über nicht wohl befand, mußte plötzlich zu Bett gehen. Festsitzende Fröste zerkalteten seinen Leib derart, daß die Frau

aus.
 Sonntag
 und schau
 tropften
 die schlau
 agte sie v
 mögen
 me sie
 er ist das
 hinten u
 n auf ihre
 r es w
 und dar
 reihen, f
 allen G
 nd, an
 ie erwid
 die sie v
 Sie wirt
 Bist. An
 Seele. An
 allen. Er
 worden, er
 menschen
 er, „Ste
 n reije, w
 nd sprech
 Süßes Kie
 Witterno
 deiner Kl
 dem Popp
 e Stim
 nach's nicht.
 Er das Haat
 sie schon ein
 al! Wo hat
 gehabt. Er
 stirbt! Et
 geseit! Fort,
 mal! Wenn
 euch das
 eben lieb
 ist! So
 n jäh em
 pfeht doch!“
 en Stoß, „Vater!
 Vater! Dann
 stürm redest
 irrel! ragen
 bis die sol
 ten wir die
 Knie vbt
 von dir
 drückte
 eh'n?“
 d stieg la
 „Fort! Fort!
 im Jesu
 Christi
 Willen! Fort!
 Ich
 abe . . . ich
 habe . . . ich
 habe die Pest!“
 Als ob die
 huschenden
 Mäuse es im
 Haus erkündi
 gten, so war
 die schreckens
 volle Nachricht
 sofort allen
 Hausgenossen
 bekannt. Sie
 oben davon.
 Nur der Popp
 häuser blieb.
 Er grinste im
 ganzen, brei
 ten, rohen Ge
 sicht. Ihm
 schadet die Pest
 ja nicht mehr.
 Seine ferische
 Gesundheit
 hatte der
 furchtbaren
 Peuche schon
 in seiner Ju
 gend in der
 Heimat über
 standen. Nun
 mußten die
 armen, ver
 wundenen
 Frauen auch
 ihn zur Pfl
 ege holen, obwohl
 es ihnen da
 vor graute,
 mit dem ent
 setzten Men
 schen allein
 im Zimmer
 zu sein. Und
 der Gast, der
 fremde Junker?
 Als gelegentlich
 sein Name ge
 nannt wurde,
 lachte

der Henkersknecht roh auf: Der Junker habe plötzlich sein Pferd satteln lassen und sei mit dem Diener ohne Abschied wie auf der Flucht davongaloppiert.

Am andern Morgen, kaum daß der Tag graute, ritt ein markgräflicher Trompeter ins Dorf ein. Nach einigen schmetternden Fanfaren tönen verkündigte er den zusammenlaufenden Dörfbewohnern ungefähr folgendes:

Pro primo sollen alle Untertanen von Teningen, sintemalen Gott als Strafe ihrer

vielen Sünden ihnen die Pest und schwere Noth auf den Hals schicke, alsbald Buße tun, beim Elfen- und Bieruhrläuten ohnweigerlich allesamt, Männer, Weiber und Kinder, wo sie geh'n und steh'n, auf die Knie fallen und um gnädige Abwendung der Plage zu Gott schreien.

Pro altero ist bei schweren Strafen verboten, daß Jemand zum Hause des Scharfrichters ein- oder ausgeht. Alle Fenster und Türen des Hauses und Hofes, die nach außen führen, werden vernagelt.

Pro tertio: Alsbald ist auf dem Weg der geordneten Wasserfrohnd auf dem alten Gottesacker außerhalb des Dorfes eine breite

und tiefe Grube zu machen, etwa zwanzig Schuh lang, und mit allem im Dorf vorhandenen abgelsähtem Kalk zu füllen. Außerdem werden auch die umliegenden Orte ihren Kalk nach Teningen führen, bei schweren Strafen. In diesen Kalksbrei sind die etwa gestorbenen Pestkranken zu versenken.

Pro quarto: Alle Pesttoten sind ohnweigerlich sofort nach ihrem Abscheiden zu begraben. Sollten sich die Nachbarn, Freunde und Verwandten dessen weigern, aus Furcht vor der Ansteckung, so erhält der, welcher alle Glieder eines Hauses in der Grube vergräbt, Haus und Hof, Vieh und Geschirz der Gestorbenen.



Anna schrie und stürzte auf den Boden nieder . .

Der Popphäuser, der breitbeinig unter den zitternden Zuhörern stand, lachte laut auf. Jetzt war die Stunde gekommen, wo der gemiedene Hentersknecht ein reicher Mann werden konnte.

Das Wetter war heiß und schwül geworden wie im Sommer. Der schwarze Himmel hing dunkel in die Gassen herunter, als ob die Nacht einbrechen wollte. Hinter dem Kaiserstuhl zuckte das Wetterleuchten.

Mit verstörtem Gesichtern gingen die Leute auseinander. Manche aber machten grim-mige Fäuste gegen das Scharfrichterhaus. Etliche murmelten einander zu: „Anzünden sollte man die verruchte Pestbude, und das hochmütige Gezieler lebendig verbrennen, das soviel Gefahr und Not über die Ge-meinde gebracht hat.“

Noch am Montag abend starb Hans Heydenreich. Er hatte kurz vor seinem Tod die Besinnung, die ihm fast den ganzen Tag über fehlte, wieder erlangt. Er konnte von den Seinen noch Abschied nehmen. In mühsamen, bewegten Worten dankte er ihnen leise für alles Glück, das sie ihm bereitet hatten. Dann befahl er sie und seine arme Seele der Barmherzigkeit Gottes. Klar und deutlich betete er selbst noch etliche Haupt-sätze aus Luthers Katechismus, ließ sich auch das Lied sagen: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist,“ sowie den und jenen herr-lichen Trostpruch aus der heiligen Schrift. Mitten im Satz hauchte er mit einem ver-nehmlichen „Amen, Amen“ die Seele aus.

Frohlockend riß der Popphäuser alsbald das kleine Hoftor auf und eilte ins Weinhaus des Gottesackers, die Pestlade zu holen. Es war ein langer, roh gezimmerter Kasten, dessen Boden nach unten geöffnet werden konnte; der Sarg für die Pesttoten. Dann holte er sich aus dem Armen- und Gutleutehaus einige alte Pfründner, die ihm die Lade mit dem Toten auf einen Karren heben und fort-schieben helfen mußten. Damit sie den ge-fährlichen Gang wagten, schüttete er ihnen beträchtliche Mengen von Schnaps in die Gurgeln, daß sie rasch betrunken wurden.

Trotz der Finsternis und des drohenden Wetters wollte Anna den Sarg und den Hentersknecht begleiten, dessen Gesicht im wehenden Schein der Pechfackel auch einem Stärkeren Grauen einjagen konnte. Allein da trafen sie wilde, drohende Rufe aus der Dunkelheit und bald auch einige gefährliche Steinwürfe. Atemlos flog sie in das finster daliegende verlassene Haus zurück. Der Popphäuser kam erst nach längerer Zeit wie-der heim, ebenfalls betrunken und ein häß-liches Lied singend. Als ihm Anna im Haus-flur begegnete, wollte er nach ihr greifen. Mit heftigem Schrei flüchtete sie in die Stube und verriegelte die Thür.

Im Schein der Unschlittkerze sah Anna, daß die Mutter nicht im Zimmer war. Sie suchte nach ihr in der Küche und fand sie —

auf dem kalten, harten Steinboden liegen. Da! Da Anna, durch alles Vorausgegangene die Frau schwächt, die schwere Frau nicht wegragend hebe konnte, holte sie Bettzeug und legte ihr Mann Mutter sorgsam darauf. Alles das ohne Pein-klage, ohne Tränen, stumpf vor Herzelee habe

Lange und geduldig pochte es drauf Schwein jaghaft am Küchenladen, bis Anna endigen Mann emporfuhr und hinter dem Laden das wollte Fenster öffnete.

„Frau Heydenreich! Das Vieh brüllt es den Ställen. Es hat schon lange weßes Hent Futter noch Wasser bekommen. Das de r trug nicht sein, daß die unschuldige Kreatur k is Haus pieri. Ich habe die Tiere jetzt zur Not v e auf d sorgt. Braucht Ihr sonst noch etwas?“ etissen d

Es war der Müllerhainer. Anna wollte ihm danken, aber die Stim- blieb ihr in der Kehle stecken.

„Kann ich Euch irgendwie helfen?“ Wieder brachte Anna kein Wort herau

„Seid Ihr denn noch gesund?“ Keine Antwort.

Bögernd, mehrmals stehen bleibend, g der redliche Mensch von dannen.

„Was will der Bummel da im Hof? W hast du in den Ställen zu schaffen geha Ker! Wenn ich dich noch ein einzigmal h antresse, so haue ich dich in Stücke.“

Es war der Popphäuser.

„Probier's! Wahrscheinlich werde ich abtag auch dabei sein!“ antwortete der Müll einzeln henrich mit der gelassenen aristokratische der Ruhe des alemannischen Bauern.

Die Krankheit der Frau Margarete v an lief ungefähr wie die ihres Mannes. Schis an il telströste, Fieber, Geschwülste, Schmerz er. Da Krämpfe, heftiges Erbrechen, Ohnmacht dierte Beil a Am Mittwoch früh, als gerade die Morg e Schulter, glocke läutete, starb sie ohne Besinnung. eibhaftig es Tag war, wurde sie durch den Pop hauer und seine betrunkene Garde begrab nael d Doch begleitete diesmal mit der Tochter a Vorfall ausgeit Margarete im Leben viel Gutes getan hatte, etwa n Begeß Leiche. Aber alle außer Anna, die hin dem Sarg herschwankte, blieben in wei So geß Entfernung von der furchtbaren Pestlad daß der Der Geistliche verrichtete, gleichfalls a vor den möglichstem Abstand, das Gebet und die o Denn ob nungsgemäße Einsegnung. Dann wurde ete er d Lade an den Rand der Kalkgrube gebrac rinnen mehr gewälzt als getragen, der Riegel And An beweglichen Kastenbodens wurde zurück esacker stoben, und die Leiche, in ein weißes Le heit ein. uch genäht, hingeworfen. Als es un sollte sic im Kalkbrei klatschte, sank oben Anna dann . sammen. Der Popphäuser lud sie hohnlach eine Pa auf den Arm und trug sie heim wie es von kind. Das halbe Dorf, das von weitem d Deyen v schauerlichen Grabzug angestarrt hatte, waren a gaffend hinterher. Wenn nun auch die D schöner, ter stirbt, so wird der Hentersknecht E tern und des Hauses.

Kuf v

3. Kapitel.

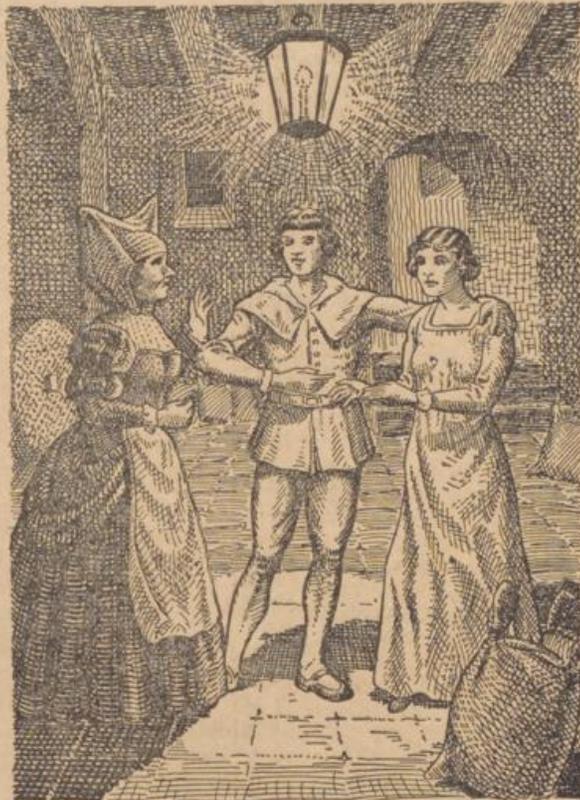
Ende.

Es war am Donnerstag abend. Anna lag in dem gepolsterten Sessel, den sie in die Küche geschoben hatte, als sie die erkrankte Mutter zu pflegen begann. Das arme Mädchen hatte seit Montag fast nichts mehr gegessen. Sie glich einer Toten, die aus dem Grab zurückkehrte. Die langen, braunen Haare hingen wild wie eine Mähne um das eingefallene, verstörte, erbleichte Gesicht, aus dem die braunen Augen jetzt ganz schwarz und geisterhaft hervorstarrten. All das Fürchterliche, das sie in dieser Woche erlebte, empfand Anna wie einen bösen, marternden Traum oder wie fremdes Leid, das sie selbst gar nichtis anging; ab und zu murmelte sie einen Psalm, ein Lied. Dann schüttelte sie wieder ein heftiger Frostanschlag über ein Weinkrämpf, oder sie schrie wild auf zu Gott, er möge sie erlösen von dem Peinliche dieses Todes und von des Lebens bitterer, hoffnungsloser Qual.

Sie merkte nicht, daß das Vieh in den Ställen nunmehr still war. Der Popphäuser wartete jetzt den Tieren sorgsam ab. Waren sie doch sein Eigentum. Ein leuchtender Blitz, dann ein Donnererschlag, der das Haus schüttelte. Anna fuhr empor. Die sommerliche Schwüle der letzten Tage entlud sich nun endlich in einem schweren Wetter.

Anna hatte die Küchentüre wiederum von innen verschlossen. Sie fürchtete sich vor dem Popphäuser. Am liebsten wäre sie geflohen. Aber wohin? Wohin? Sie wußte auf Erden nur einen Menschen, zu dem sie sich jetzt noch hätte flüchten mögen. Der wohnte draußen in der Mühle und hatte schwarze, warme Augen. Aber würde man dort eine Pestverdächtige aufnehmen? Könnte sie es mit ihrem Gewissen übereins bringen, den bei-

Den liegen Dal Ein fürchterliches weibliches Geschrei, gänge wie Frau des Schweinehirten stürmt mit wegstreichenden Händen auf die Gasse. Auch legte er Mann liegt krank. Er hat ohne Zweifel das obre Pest! Auch ein Bauer im Unterdorf soll Herzee haben, wußte einer zu melden. Der es drauß Schweinehirt dagegen habe nur einen tüchtigen Rausch, warf eine Stimme ein. Aber Baden das wollte niemand glauben. Immer wüthen wurden die drohenden Schreie gegen das arme Mädchen, das ohnmächtig in den Armen des Henkers hing. Der Popphäuser lachte. Das der Anna trug Anna das Haus, in die Kreatur lichte und legte ur Not ve e auf die Sterbefüssen der Mutter. Dann aber die Stimlte er in seine ammer, riß das elsen?“ ungeschäftige Henort herarbeits von der ?“ Sand und stürmte hinaus, auf die Menge ein, die hon auf das Hof? W Postor loshämerter. Aufschrei- fen gehat nd führen sie or dem Henker nd jetnem Beil useinander und erde ich abigten davon. er Müllersingelne verfolg- stokratische der fürchterli- je Mensch wie egarete ein toller Hund ines. Schis an ihre Häu- Schmerz. Dann mar- Ohnmachtbierte er. das die Mordbeil auf der innung. Schalter, wie der den Poppreibhaftiae Pest- de begrabengel durch die Tochter aausgestorbenen denen M Dorfgais n. Wer an hatte, etwa noch des die hin, Weges daher- am, der entfloh. So geschah es, daß der Henkersknecht seines Herrn Haus vor dem Niederbrennen ertreten mußte. Denn ohne den geringsten Zweifel betrachtete er das wertvolle Gehöfte samt allem, was drinnen war, bereits als sein Eigentum. — And Anna? Die Ohnmacht auf dem Gottesacker leitete wohl auch hier die Pestkrankheit ein. Sollte er sich aber hierin täuschen, sollte sie die Pest nicht bekommen, nun, dann . . . dann mußte sie sterben — durch seine Hand. Sie war ja nicht die Erste, die es von ihm leiden mußte. Er hatte schon Hexen verbrannt, die so schön und vornehm waren als des Scharfrichters Tochter. Je schöner, desto größer war die Lust, sie zu soltern und zu morden.



Ah, du armes, armes Kind, sagte die Müllerin . . .

den guten Menschen, dem ehrlichen Heinrich und seiner verwitweten Mutter die schwere Last ins Haus zu tragen? Nein! Nie! So schien es ihr also Gottes Wille zu sein, daß sie einsam und verlassen in der finsternen Küche starb wie ein krankes Reh in seinem Nest.

Immer toller raste, leuchtete, krachte und donnerte, rauschte und lohte draußen das Wetter.

Was war das? Ein Rumpeln vor der Thür, wie wenn ein schwerer Gegenstand herangewälzt wird. Ein heftiges Rütteln am Schloß, ein Krachen — der Fenstersknecht trat schwankend herein, eine brennende Laterne in der Hand. Sein rohes Gesicht glänzte vor Freude. Er war wieder betrunken und lastete.

„Wollt Ihr ihn sehen? Draußen ist er, euer Galan und Cavalier! Aber Ihr müßt euch eilen und schnell den Pfarrer holen lassen, wenn Ihr ihn noch lebendig heiraten wollt; sonst hat ihn euch der Teufel weggeholt. — Ha! Ihr wißt nicht, wen ich meine? Ich meine den hübschen Junker, der über Sonntag hier auf Besuch war. In Emmendingen hat er die Pest gekriegt und sie haben ihn ausgewiesen. Auf einem Bauernwagen liegt er im Gemitter draußen vorm Haus. Wollt Ihr zur Hochzeit herauskommen oder soll ich ihn in eure Kammer hereinbringen? He? Wie wollt Ihr es halten? Ha ha ha! Das Paß verreckt ja wie die Mücken im Herbst! Da ist Unseretner doch ein anderer Kerl! Was meint Ihr, schöne Jungfer Anna? Wär's euch nicht geratener, einen Burtschen wie ich bin, zum Mann zu haben als so einen teigweichen, samtlenen Buben, den der Regen in Brühe auflöst?“

Anna wollte aufspringen und fortreifen. Aber der Fenker packte sie fest am Arm. Seine wilden Augen flammten.

„Es ist mir nicht ums Spassen, schöne Anna! Ich kam, um dich zu erwürgen und zu begraben. Aber nun, da ich dich so ansehe, wird mir's anders. — Anna! Ich will nicht nur dein Haus haben; dich selbst will ich haben! Mein mußt du sein, oder du mußt verrecken!“

Anna stieß einen Schrei aus, den man gassenweit durch den Donner hindurch hören mußte; einen Schrei, lang, gellend, anhaltend, schier endlos. Wer diesen Schrei hörte, dem konnte er den Atem stellen. Anna schrie, als wollte sie mit diesem Laut ihre gequälte Seele aus dem Leib stoßen. Endlich, endlich hörte auch dieser Jammerruf auf. Anna stürzte auf den Küchenboden nieder.

Der Fenker stand vor ihr und betrachtete den schlanken Leib. Steh'nd hier grünte aus dem wilden Antlitz. Draußen tobte das Wetter.

„Bistst du nicht mein Weib werden, so sollst du meine Gure sein!“

Da flog die Thüre auf und über die Schwelle erschien — der Müllerheirich. Der Fenker bemerkte ihn. Wie ein Raubtier stürzte sich der Riese mit einem Wutgeschrei auf den Eintretenden. Nun begann ein graufes Ringen. Jeder griff dem Gegenüber mit einer Hand sofort an die Kehle, mit der andern an die ihn Klemmende. Die Ringenden drängten sich, rissen sich schreiend, schnaufend, in den großen dunklen Gang hinaus. Wer jetzt den letzten Atem hatte, war Sieger. Endlich erlahmte der Faust des Fenkers. Heinrich warf ihn zurück; der Popphäuser stolperte an einem Gegenstand, der hinter ihm lag, und stürzte polternd rüchlings in die Finsternis hinein. So blieb er liegen.

Einen Augenblick stand auch der Sieger keuchend still. Aber rasch sammelte er wieder den Atem. Er eilte in die Küche zurück, ergriff die Laterne des Fenkers und sprang wieder in den Hausflur.

Dort stand die offene Pestlade! Und in der Pestlade lag langgestreckt wie ein Toter der Popphäuser. Er mußte sich den Kopf angeschlagen haben. Rasch warf Heinrich den Deckel zu und schob den Riegel der Lade zu. Dann suchte er wieder die Küche auf. Anna sah Anna auf dem Boden liegen, hob sie empor und trug sie fort, ins tosende Wetter hinaus. Anna schlug die Augen wieder auf.

Vor dem Hoftor, durch welches der Junker von L. am Samstag so übermütig und abenteuerlustig eingeritten war, lag er nun im peitschenden Regen, umtost von dem witter, auf einem Bauernwagen in Stroh. Anna sah ihn, und erkannte ihn im Ueberflusse eines langen, grellen Blitzes, der stehen blieb als wollte er das ganze Firmament in Flammen setzen.

„Der Junker!“ schrie Anna auf. „Er ist tot. Er starb, als ich vorhin vorüberging.“

Anna weinte gellend auf. „Gern hätte ich ihn ins Haus getragen. Denn so soll doch kein Christenmensch sterben. Aber da hörte ich Euren Schrei. Ich wußte ich, daß der Popphäuser bei Euch war und daß ich bei einer Lebenden nötiger als bei einem Toten. Gott schenke dem Junker die ewige Ruh!“ Das war das Ende des frivol begonnenen Liebesabenteuers. Der Junker hatte sich im Schlichterhaus Pest und Tod geholt.

Vor dem Tor, neben dem Wagen, stand Heinrichs Pferd angebunden. Er setzte Anna drauf wie ein Kind, sprang ihr dann nach und ritt langsam davon, seiner einsamen Mühle zu. Die Wiesen, die sich zwischen dem Dorf und der Mühle weit hin erstreckten, waren bereits überschwemmt, also der ebene Weg in der Nacht nicht leicht zu finden. Oft trat das Pferd in tiefe Lössen sank ein oder stolperte und drohte zu stürzen und seine Last in die wilden, gurgelnden Wasser zu werfen. Aber Heinrich riß die

nd über häftigen Müllergaul immer wieder glücklich
Heinrich. Davor und auf den Weg zurück. Zwar war
in Raub der Mitt lange und bange genug. Aber Noth
in Wutischnd Reiter kamen doch glücklich in der
begann Rühle an, wo die Mutter heiße Freuden-
dem Geganen vergoß, als sie die Reiter im Hof
Kehle, gekommen sah.

ende Anna hatte sich in Heinrichs Armen wie-
er erholt. Ach, wie tat ihr diese Hilfe wohl!
so hatte sie also doch einen Menschen ge-
unden, der sich ihrer in dieser großen Not
nahm und sie in Sicherheit brachte.

„Gott sei es gedankt zu tausend Malen,“
sagte die Müllerin wieder und wieder aus.
Anna weinte leise: „Aber wie soll ich euch
s Haus treten, und bring euch vielleicht die
fest mit?“

„Dann gehe es, wie unser barmherziger
Gott will. Mein Sohn hat Euch lieb, und
ich, von Eurer Kindheit an. Ihr waret
genau so alt wie mein seliges Töchterlein.
Wie oft, wenn Ihr mit Eurer Mutter in die
Rühle kamet, habe ich Euch auf den Arm
genommen und geküßt, unter bitteren Trä-
nen. Vielleicht war es Eurer Mutter nicht
lieb, wenn ich manchmal sagte: „D, laßt mir
doch das Kind!“ Nun muß sie Euch mir doch
lassen, und ich habe wieder ein liebes Töch-
terlein. Nun ist alles recht und gut. Das
weitere soll Gott lenken, wie er beschloßen
hat. So kommt doch herein! Ach, du armes,
es der Turmes Kind! O mein Kind, wie siehst du
ermüdet aus? Großer Gott! Du bist ja nur noch
ein einziges Zittern. Schnell herein! Ich
will dich umkleiden und wärmen. Aber
Stroh. Damenkleider habe ich keine. Du mußt halt
ihn im Kleid Bauernkleider tragen!“

„O Mutter! Ich will sie gern tragen, so-
lange ich lebe!“ Damit warf sie sich dem
Heinrich aufschluchzend an die Brust.

Unterdessen lag der Popphäuser, berauscht
und ohnmächtig vom Fall, in der geschloss-
nen Pestlade. Sie war so undicht und roh
erarbeitet, auch im Lauf mehrerer Jahrhun-
derte so rissig geworden, daß der Henker in
einem Kasten nicht erstikte.

Kaum hatte aber Heinrich das Haus ver-
lassen, so trabten die Armenhausmänner an.
Der Popphäuser hatte ihnen Befehl gegeben
die Lade mit der toten Scharfrichterstochter
auf den Gottesacker zu tragen; denn sie sel-
bst war auch an der Pest gestorben. Aber sie
ollten ja nicht vorher die Lade öffnen. Sonst
bekämen sie alle die Pest. Wer einen Toten
in der Lade auch nur ansähe, der müsse un-
weigerlich an der Krankheit sterben.

Die armen Männlein hatten vom Popp-
häuser wiederum so reichlich Branntwein
bekommen, daß sie nicht mehr recht wußten,
was sie zu tun hatten. Zuerst disputierten
sie sich lange herum, ob sie nicht auf den
Popphäuser warten sollten. Zuletzt einigten
sie sich aber zu der Meinung, er sei wohl auf
den Gottesacker vorausgegangen und er-
wartete sie dort.

So schleppten sie den schweren Sarg, ohne
ihn nochmals zu öffnen, mühevoll hinaus
auf einen Karren, nicht ohne Flüchen und
Verwunderung darüber, daß des Schar-
richters schlante Tochter durch die Krankheit
so schwer geworden sei.

Auf dem Gottesacker zögerten und zankten
sie sich noch einmal darüber, ob sie nicht
des Popphäusers warten müßten. Aber das
Gewitter hieß sie eilen, wollten sie nicht
tropfnass werden. So hoben sie denn die Lade
herab und an den Rand der großen Grube.
Das unheimliche weißgefüllte Grab war
gleichfalls überschwemmt. Hoch stand die
kaltige Brühe in dem Loch.

Einer öffnete dann den unteren Boden
der Lade. Ein dunkler, schwerer Körper
fiel heraus und plumpste ins weiße Wasser.

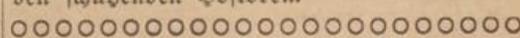
Da! Entsetzen! Der Tote, sobald er mit
dem Wasser in Berührung kam, tat einen
wilden Schrei. Dann brüllte er um Hilfe.
Dann wälzte er sich gurgelnd im ähnden
Kalk.

„Der Popphäuser!“ schrien alle aus einem
Mund. Dann liefen sie davon, als ob der
Teufel hinter ihnen herjage.

„Der Popphäuser ist erossen!“ So gestalte
es durch die Gassen. Einige beherzte Män-
ner wagten sich endlich ans Grab. Mit
Stangen sichten sie drin herum, bis sie den
Leichnam des Henkers erwischten. Sie zogen
ihn schauernd heraus. Er war natürlich
längst tot.

Anna aber, die von der Krankheit nicht
befallen wurde, ist bald darauf die Ehefrau
des Müllerheirich und hernach eine brave
Müllersfrau geworden, die vielen armen
Leuten wohlthat. Die Pest forderte aller-
dings noch mehrere Opfer. Auch die Tochter
des Pfarrers ist damals daran gestorben.
Aber solche Verheerungen, wie die Pest sie zu
andern Zeiten oder an andern Orten ap-
richtete, sind anno 1610 nicht über die Ge-
meinde gekommen.

Dagegen ist vom Popphäuser bis auf den
heutigen Tag eine dunkle Erinnerung im
Gedächtnis der Teninger geblieben. Wenn
die Kinder auf der Gasse spielen und eines
ruft aus: „Der Popphäuser kommt,“ dann
laufen sie alle davon und verstecken sich hinter
den schützenden Hofstoren.



Heiteres.

In der Schule. Der Herr Lehrer fragt:
„Warum sind die Fische stumm?“ Still-
schweigen. — Nach einer Weile sagt Moritz:
„Na, Herr Lehrer, könne Sie rede unterm
Wasser?“

Zwiegespräch: Der kleine Karl sagt: „Du
Fritsche, wir kriegen nächstens einen Bliß-
ableiter auf unser Haus.“ Fritsche: „Aetsch,
das ist garnichts, mein Vater hat gefagt, zu
Ostern bekommen wir endlich eine Hypothek
auf unser Haus.“